

Helmuth Barth

**Dankesrede anlässlich der Verleihung des Deutschen Preises für
Denkmalschutz 2016 in Görlitz am 24. Oktober 2016**

Sehr geehrte Frau Ministerin,
meine Damen und Herren,

mir kommt die Ehre zu, im Namen aller Preisträger einige Worte des Dankes zu sagen, und ich tue dieses gerne.

Der Denkmalpreis des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz ist für alle Ehrenamtlichen und Journalisten, die auf dem Gebiet des Denkmalschutzes tätig sind, eine große Auszeichnung. Wir haben diese öffentliche Ehrung mit Demut und Dankbarkeit entgegengenommen und betrachten sie als Ansporn für weiteres Engagement.

Und ich glaube, genau diese Intention verfolgen auch die Verantwortlichen im Nationalkomitee mit der Preisverleihung. Wir, die Preisträger, sollen motiviert bleiben, sich für die res publica einzusetzen. Wir sollen Multiplikatoren sein für landesweite Bemühungen um Denkmalschutz und Denkmalpflege. Wir sollen andere ermuntern, es uns gleich zu tun und ein lebens- und liebenswertes Deutschland zu gestalten.

Und meine Damen und Herren, genau dieses, und das sage ich unabgesprochen im Namen aller Preisträger, wollen wir auch tun. Der Preis ist nicht das Ende unserer Aktivitäten, sondern vielmehr die Aufforderung, „am Ball zu bleiben“.

Sie wissen, dass ich aus Hamburg komme. In unserer Landesverfassung findet sich in der Präambel der wohlklingende Satz „Jedermann hat die sittliche Pflicht, für das Wohl des Ganzen zu wirken“. Dieser großartige Satz ist leider in keine andere Verfassung eines Bundeslandes oder gar in das Grundgesetz aufgenommen worden. Er zeigt jedem Bürger aber die Richtung an, um sich für das öffentliche Wohl zu engagieren, und wir interpretieren ihn auch in Richtung des Denkmalschutzes. So sind zahlreiche Stiftungen, Fördervereine, Initiativen und Einzelpersonen in der Hansestadt traditionell in diesem Sinne tätig, aber ich muss gleich hinzufügen, dass Selbiges zweifellos auch in allen anderen fünfzehn Bundesländern geschieht, auch ohne eine besondere Aufforderung in der Präambel der jeweiligen Verfassung.

Wer engagiert sich nun für den Denkmalschutz? Sind es nur die Bildungsbürger oder die Denkmaleigentümer oder die für Fragen des Denkmalschutzes offenen Journalisten?

Nein, Umfragen zeigen deutlich, dass der Denkmalschutz in der Öffentlichkeit durchaus eine hohe Wertschätzung erfährt, dass in allen Bevölkerungsschichten historisch wertvoller Baubestand hochgeachtet wird und zur Steigerung des Wohlbefindens und der Lebensqualität beiträgt, im städtischen wie im ländlichen Raum. Viele Denkmäler sind uns im Stadtbild so vertraut und selbstverständlich geworden, dass wir gar nicht viel nachdenken und sie erst wertschätzen lernen, wenn sie plötzlich fehlen oder ein Abriss bevorsteht. Wenn dann ein eindrucksvolles Gründerzeithaus, eine Kirche oder ein stattliches Bauerngehöft verschwinden sollen, melden sich Bürger und mahnen einen Erhalt oder eine Sanierung an. Beispiele für Aktionen, die dann in Niederlagen oder Erfolgen münden, gibt es hier reichlich.

Dies bringt mich zu zwei Überlegungen, die ich Ihnen mit auf den Weg geben möchte:

Zum einen die Überzeugung, dass es oft sinnvoller sein kann, ein gefährdetes Denkmal zu sanieren und zu ertüchtigen statt es zu Gunsten eines Neubaus abzureißen. Wir haben in Hamburg seit zwölf Jahren ein gemeinsames Projekt von Architekten und Denkmalschützern, das sich „Weiterbauen“ nennt und bei organisierten Besichtigungen jedes Jahr ein Dutzend Beispiele der interessierten Öffentlichkeit nahebringt. Es wird gezeigt, wie ein denkmalgeschütztes Gebäude behutsam umgebaut werden kann, um es zu erhalten und sinnvoll zu nutzen. Studien wie die von Jones, Lang, Wootton über die Umnutzung von Gewerbebauten oder die verdienstvolle Arbeit der Interessengemeinschaft Bauernhaus legen hier beredtes Zeugnis ab, was machbar ist, um Denkmalbestand zu bewahren, wobei auch die umweltschonende und energiesparende Komponente berücksichtigt bleibt.

Hieran anknüpfen möchte ich deshalb den Wunsch, dass an den Hochschulen nicht nur Planen und Bauen (was meist neu bauen heißt) gelehrt werden sollte, sondern auch „Bauen im Bestand“. Dies ist viel zu wenig der Fall, und entsprechend gibt es zu wenige Architekten, die nach dieser Devise im Lande tätig sind. Und da ich gerade bei den Architekten bin, noch eine Bitte: die Hochschulen sollten vermehrt Themen wie Architekturgeschichte, Baukultur, Denkmalpflege und Ästhetik sowie

Stilkunde in ihren Lehrplan aufnehmen. Ästhetische Architekturkunst sollte sich in Bauten widerspiegeln, Architektur formt öffentliche Räume und Städte. Der legendäre Stadtbaumeister Fritz Schumacher hat das urbane Ganze einschließlich der Freiräume und Parks als Gesamtkunstwerk betrachtet. Und der bekannte Architekt Volkwin Marg äußerte sich kürzlich wie folgt „Die neue Architektengeneration hat noch nicht einmal die Proportionsregeln des goldenen Schnittes gelernt“. Es ist bezeichnend, dass die Ausbildung zum Stadtplaner heute auf Fächer wie Architektur- und Stadtraumgeschichte verzichtet. Aber nur, wer das Vergangene verinnerlicht, kann für die Zukunft bauen. Literatur wie Vitruvs Säulenordnung, die Belser Stilgeschichte oder Alfred Lichtwarks Aufsätze über Ästhetik sollten zur Pflichtlektüre eines Architekturstudenten gehören. Der Betrachter von Bauten und die Bewohner von Quartieren werden es ihnen später einmal danken.

Die zweite Überlegung betrifft die handelnden Personen im ehrenamtlichen Denkmalschutz. Es ist nur eine Vermutung, aber neben den üblichen Verdächtigen, nämlich den engagierten Jugendlichen und den rüstigen Rentnern, fehlt m.E. eine große Gruppe, die sich viel mehr einbringen könnte. Ich meine die Frauen und Männer, die kurz vor oder kurz nach der Pensionierung stehen und zumeist finanziell gutgestellt sind. Ihnen wäre zu vermitteln, etwas Sinnvolles für die res publica zu tun, etwas an die Gesellschaft zurückzugeben, statt nur ins Fitnesszentrum oder auf den Golfplatz zu gehen oder auf Weltreise. Wenn sich diese Gruppe heute engagiert, tut sie es in der Regel schon vehement, meist jedoch aus Eigennutz bei Flüchtlingsunterkünften oder Straßenbauprojekten in ihrer näheren Umgebung. Unsere Gesellschaft ist indes auf die Mitwirkung aller angewiesen, und der Denkmalschutz könnte neben Umweltschutz und Sozialarbeit dafür ein geeignetes Feld sein. Die Mehrheit der Bevölkerung nutzt gern die Leistungen der Ehrenamtlichen, engagiert sich aber nicht selbst. Bisher sind es immer noch zu wenige, die sich hier wiederfinden. Wir brauchen den engagierten Bürger. Der Denkmalschutz braucht das Ehrenamt.

Ein Wort noch zum Denkmalbestand. Bekanntlich stehen bundesweit lediglich zwei Prozent des Gebäudebestandes unter Schutz. Mehrere Denkmalschutzgesetze wie beispielsweise in Schleswig-Holstein und Hamburg sind in jüngster Zeit novelliert worden und haben die Anzahl geschützter Häuser und Ensembles nicht unwesentlich erhöht. Das ist ein gutes Zeichen. Darüber hinaus schützen immer mehr städtebauliche Erhaltungsverordnungen nach §172 Baugesetzbuch viele Quartiere und Straßenzüge und bewahren das Stadtbild vor störenden Veränderungen.

Hier sollte der Vermittlungsansatz intensiviert werden. Die Kommunikation in Sachen Denkmalschutz ist überall verbesserungsbedürftig. Der alljährliche Tag des offenen Denkmals ist zweifellos eine gute Gelegenheit, Kulturdenkmale kennen zu lernen, aber das geschieht eben nur einmal im Jahr. Dabei soll nicht verschwiegen werden, dass es manchmal schwierig sein kann, sich auch für erkannte Denkmäler der 50er bis 70er Jahre einzusetzen, die noch nicht allgemein als wertvoll akzeptiert sind.

Denkbar wäre außerdem, öfter über gelungene Denkmalrestaurierungen in den Medien zu berichten und nicht nur über drohende Abrisse oder bedauernswerte Leerstände. Auch Blattserien wie „Im Denkmal wohnen“ oder „Arbeiten in einem Denkmal“ sind hilfreich. Eine positive Aufladung des Themenbereiches Denkmalschutz ist gefragt und nicht immer nur ein Lamento über Abrisse und Verschandelung von Bauten. Die geplante „Denkmal-APP Deutschland“ des Bundes Heimat und Umwelt zeigt in diesem Zusammenhang dafür einen guten Weg auf. Auch die anschaulichen Darstellungen in der Zeitschrift „Monumente“ der Deutschen Stiftung Denkmalschutz sind hilfreich.

Denkmalschutz bleibt in erster Linie eine staatliche Aufgabe, und der Staat nimmt diese Aufgabe auch größtenteils wahr und gibt beträchtliche Mittel. Aber ohne privates und ehrenamtliches Engagement geht es nicht; es ist nicht nur gewünscht, sondern schlicht unerlässlich, und dies wird mit der heutigen Preisverleihung geehrt.

Hoffnung setzen wir schließlich auch auf die Vorbereitung und Durchführung des europäischen Kulturerbejahres 2018, das unter dem Titel „Sharing Heritage“ von der EU-Kommission beschlossen wurde. Mit Wehmut denken wir zurück an das Denkmalschutzjahr 1975, das wahrlich einen Aufbruch gebracht hatte und eine nachhaltig wirkende Wende im Denkmalschutz markierte.

Wir wünschen uns, dass 2018 ähnlich positive Impulse zeitigen und die ehrenamtliche Arbeit vieler mit beflügeln wird. Wir sind hierfür gerüstet.